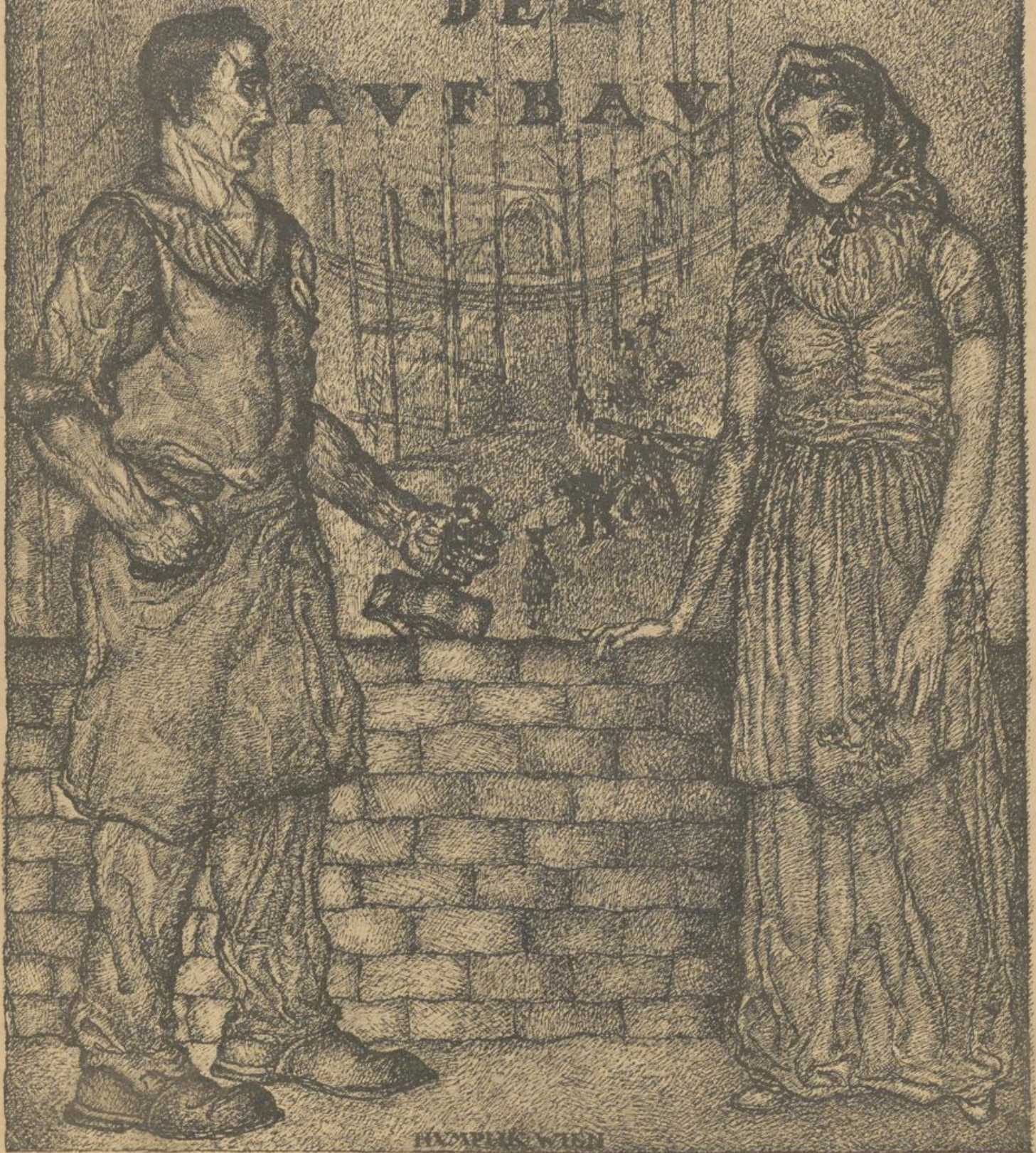


Preis Kr. 7.—
einschließlich des Feuerungszuschlages

1. MAI 1921

DER AUFBAU



H. W. P. K. W. T. N.

Julius Brauntal/Die Passionswandlungen der Internationale

Als sich am Jahrhunderttag der großen Französischen Revolution in Paris die Vertreter der Arbeiterklasse der beiden Welten — Europa und Amerika — zur Begründung der Zweiten Internationale versammelten, wendete sich ihre Sorge vor allem dem Schutz der Arbeiterschaft gegen das System des kapitalistischen Raubbaues zu. Die Vertreter aus allen Ländern berichteten von den grauenhaften Zuständen der Ausbeutung der Arbeiterklasse. Sie vorerst durch eine Arbeiterschutzesetzgebung einzudämmen, erschien als das erste, dringendste Gebot der proletarischen Internationale. Und so erklärte unser unsterblicher Viktor Adler auf dem Kongress: „Das Ziel, auf dessen Erreichung es vor allem ankommt, heißt: Hebung des physischen, intellektuellen und moralischen Zustandes des Proletariats. Eine Arbeiterschutzesetzgebung ist bei weitem nicht dazu befähigt, für sich allein die Aufgabe zu lösen, welche die Arbeiterbewegung zu bewältigen hat; aber sie ist ein Mittel, ohne dessen Anwendung das Proletariat sein schließliches Ziel nicht erreichen können. In der letzten Stunde, wenn nun die kapitalistische Gesellschaftsordnung zusammenbricht, wird das Schicksal des Proletariats sich entscheiden nach dem Grade geistiger Entwicklung, den es erreicht haben wird. Wir besitzen weniger Einfluß auf das Eintreten dieses Moments, als wir selbst anzunehmen pflegen, weit weniger, als unsere Feinde argwöhnen. Aber eins liegt in unserer Macht: uns für diesen Augenblick vorzubereiten. Von dieser Vorbereitung hängt die Zukunft ab. Wird sie Sklaven finden, welche ihre Ketten brechen, oder Männer, welche entschlossen sind, frei zu werden? Bereit sein — das ist alles. Das ist der Grund, weshalb wir überall eine Arbeiterschutzesetzgebung verlangen, welche unerlässlich ist für eine gute soziale Hygiene.“

An der Spitze der Entschlüsse, die der Kongress faßte, stand daher die Forderung nach internationaler Arbeiterschutzesetzgebung, gesetzlicher Regelung des Arbeitstages, der Tag-, Nacht-, Sonn- und Feiertagsarbeit, der Arbeitszeit für jugendliche Personen, der Frauen- und Kinderarbeit und vor allem die Forderung nach dem Achtstundentag: „Wir werden uns“, erklärte Carroll Wright, der Vertreter der amerikanischen Arbeiter, „dieser Verkürzung des Arbeitstages als eines Hebebaumes bedienen, damit der proletarische Riese, der zu Boden geworfen ist und sich gegen die Fußtritte seines Tyrannen nicht schützen kann, sich auf die Füße erhebe und Gebrauch von seiner Kraft mache.“ Diese Forderung krönte der Beschluß des Kongresses, „eine große internationale Manifestation zu organisieren, und zwar dergestalt, daß gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten an einem bestimmten Tage die Arbeiter an die öffentlichen Gewalten die Forderung richten, den Arbeitstag auf acht Stunden festzusetzen.“ Als dieser Tag wurde der 1. Mai erwählt. Am 1. Mai 1890 demonstrierte die Arbeiterklasse „in allen Ländern und in allen Städten“ für den Achtstundentag.

Die drei Jahrzehnte, die seit diesem Tage abgerollt sind, umspannen die entscheidendste Epoche der Weltgeschichte. Der Milliardenregen, der Deutschland nach dem Deutsch-Französischen Kriege überflutete, befruchtete mächtig die Entfaltung seiner kapitalistischen Produktion. Die zwanzig Jahre von 1870 bis 1890 umfassen die erste Etappe seines wirtschaftlichen und politischen Aufstieges. Die schwellende Kapitalsakkumulation drängte nach Expansion, nach den fernen überseeischen Gebieten, nach Märkten für die gewaltig anwachsenden Warenüberschüsse, nach Anlagephären für die aufgespeicherten Kapitalsmassen, nach Rohstoffquellen für den zunehmenden Bedarf der eigenen Industrie, nach der unbeschränkten Verfügungsgewalt über die subtropischen

Völker. Die zwei Jahrzehnte — von 1870 bis 1890 — hatten den Rahmen der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung des Deutschen Reiches, den der Frankfurter Friede im Jahre 1871 gegossen hatte, ausgefüllt; den herrschenden Klassen war aber das Deutsche Reich zu klein geworden. 1882 entstand die deutsche Kolonialgesellschaft, 1884 stellten Hamburger Großkaufleute Togo- und Kamerun in Afrika unter den Schutz der deutschen Flagge, 1890 gelangte Deutschostafrika durch einen Vertrag mit der Deutschostafrikanischen Gesellschaft in den Besitz des Reiches, 1897 besetzte eine deutsche Flotte Tsingtau, 1898 wurde im Reichstag das erste, 1900 das zweite Flottengesetz geschaffen und damit jene stürmische Politik des Imperialismus eingeleitet, die den folgenden anderthalb Jahrzehnten der Weltgeschichte das Gepräge gab und mit zwingender, innerer Gewalt in die Katastrophe des Weltkrieges mündete.

Die bürgerliche Demokratie hatte in ganz Europa vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1870 vereint mit der Arbeiterklasse gegen Fürstengewalt, gegen den feudalen Absolutismus gekämpft. Die Alliance von Hochfinanz, Schwerindustrie, Großgrundbesitz, Generalität und Krone setzte nunmehr der Parole der Demokratie die Parole des Imperialismus entgegen. Der Imperialismus wurde der Demokratie und der Arbeiterklasse grimmigster Feind. Denn das innere Widerspiel des Imperialismus ist der Cäsarismus. Der nach gleichen Rechten ringenden Arbeiterklasse starnte die gepanzerte Faust des Militarismus entgegen. So gewann der Kampf der Arbeiterklasse um gleiche Rechte im Staate zunehmende Bedeutung. Die Maitage der folgenden Jahre standen vor allem in Preußen und in Oesterreich im Zeichen des Kampfes um das allgemeine Wahlrecht.

Die gewaltige Spannung zwischen den Großmächten, die ihre imperialistische Politik erzeugte, wurde durch die unwürdigen Wirkungen des Russisch-Japanischen Krieges maßlos gesteigert. Die russische Arbeiterklasse war erwacht, die islamitische Welt geriet in Bewegung. Der russischen Revolution folgte die jungtürkische, persische und chinesische Revolution, wachsende Gärung unter den Ägyptern und Indern. Der Lybische Krieg entfesselte den Balkankrieg und drängte das ganze Europa an den Rand des Feuerbrandes eines Weltkrieges. Die Verschärfung der Klassengegenstände, die Vertiefung der Zerklüftung der europäischen Staatengemeinschaft wendete die Kampffront der Arbeiterklasse von 1912 an gegen den Imperialismus. Die Maitage 1912, 1913 und 1914 standen in der ganzen Welt im Zeichen des Kampfes gegen den Imperialismus und der drohenden Kriegsgefahr, im Zeichen des Kampfes für den Sozialismus und den Völkerfrieden.

Das von der Sozialdemokratie prophezeite Unheil sollte sich bald erfüllen. Drei Monate nach der Maitage 1914 ergriff die versengende Feuerflut des von den Habsburgern, Hohenzollern und den englischen Imperialisten planmäßig und bewußt herbeigeführten Krieges die blühenden Fluren Europas. Die Arbeiterklasse war zu schwach, dem Unheil Einhalt zu tun. Ein Todesgrauen lag über dem Sozialismus. Die Maitage 1915 und 1916 waren die düstersten in der Geschichte des Sozialismus.

Da flammte namenlose Hoffnung aus der glorreichen russischen Revolution auf; den Maitag 1917 durchglühten die unermeßlichen Erwartungen, die die blutgeweihte Erhebung unserer russischen Brüder verkündeten. Am 1. Mai 1918, als noch der bleierne Druck des Krieges auf der Arbeiterklasse lag, kündete die drohende Entschlossenheit der demonstrierenden Arbeiter nicht allein das Ende des Völkermordens, sondern auch das Ende der Herrschaft der alten Mächte überhaupt. Und kaum war seit diesem Tage ein



halbes Jahr vergangen, da lagen die Throne und Kronen der mächtigsten Fürsten Europas in Schutt und Scherben, und die mächtige Flamme der Revolution lohnte hoch im Herzen des Erdteils empor. Der Kontinent war republikanisch geworden, der Weg zur sozialen Revolution freigelegt. Der Maitag 1919 galt der Rückschau über das Errungene, dem Ausblick nach dem großen opfergeheiligten Ziele. Das Jahr seit jenem Tage füllten heiße, wechselvolle Kämpfe. Im Elan des ersten Sturmes hatte die Arbeiterklasse manche Positionen errungen, die sie später wieder verlor. Manches Mal schien die Weltreaktion zu triumphieren; Judenitsch' Landsknechte pochten an die Tore Petersburgs, Koltischaks Heere pressten von Osten, Denikins und Petljuras weiße Garben von Süden und Westen gegen die Trutzburg der Revolution; der weiße Schrecken warf die bayrische und ungarische Räterepublik nieder; im Herzen der deutschen Republik erhob sich die Militärdiktatur Lüttwig' und Kapps. Aber das Proletariat erwehrt sich seiner Feinde.

Der Mai 1920 fand das Proletariat des ganzen Kontinents im Zustand des erbittertsten Ringens gegen die vordringende Reaktion. Es gelang ihr, in Deutschland, Italien, Frankreich und in der Tschechoslowakei in manche vorgeschobene Stellungen der Arbeiterklasse einzudringen, da und dort das Proletariat zurückzuwerfen und ihre Herrschaft zu befestigen. Das folgende Jahr steigerte ihre Angriffskraft. Nie war Geschlossenheit des Proletariats, internationale Solidarität der Arbeiterklasse aller Länder dringender geboten. Aber die Arbeiterklasse vermochte der Front der Internationale der Konterrevolution keine geschlossene Front der Internationale des revolutionären Sozialismus entgegenzusetzen. Die stolze, ruhmvolle Zweite Internationale war in den Stürmen des Krieges gescheitert. Aber auch die im Moskauer Kreml begründete kommunistische Internationale ist nicht der Erbwalter des Marxschen Genius der Internationale des Proletariats. Denn sie erstrebt nicht die Zusammenfassung des Sozialismus, sondern nur die der kommunistischen Splitter in aller Welt, um sie dem militärischen Gebot der Moskauer Diktatur unterzuordnen. Sie hat die Arbeiterbewegung schwerer getroffen als die internationale Konterrevolution. Denn wo sie Wirksamkeit erlangen konnte, zerstörte sie die einst machtvollen Gebilde des Proletariats. Sie zerriß die großen revolutionären Klassenorganisationen des deutschen, italienischen und französischen Sozialismus. Sie drängte das tschechoslowakische, rumänische und französische Proletariat zu planlosen, wahnwichtigen Angriffen, die mit blutigen Verlusten von der Reaktion zurückgewiesen wurden. Die Reaktion sammelte ihre Kräfte, das Proletariat zersplitterte sie. Wenn heute die Reaktion siegeszuversichtlich die Gegenwart beherrscht, so dankt sie es der Wirksamkeit der reformistischen Internationale nicht minder wie der kommunistischen.

Aus diesen unerhörten Nöten der Arbeiterklasse ist die Wiener Arbeitsgemeinschaft des internationalen Proletariats geboren. Sie soll die alten Grundsätze des Klassenkampfes, die die großen Geister des Sozialismus gelegt haben, in der Praxis des proletarischen Tageskampfes wieder zur Ehre und Geltung bringen. Die Ablehnung des Reformismus scheidet sie von der Zweiten und eint sie mit der Dritten Internationale. Das Werk der Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse allein sein. Aber nicht auf Geheiß vom Kreml, sondern aus dem Drange der Notwendigkeiten der Bedingungen des eigenen Landes müssen die Formen und Methoden des Klassenkampfes ihre Gestaltung empfangen. Nicht Sekten: die Massen des klassenbewußten Proletariats aller Länder soll jene revolutionäre Allinternationale des Sozialismus begründen, die allein die Kraft in sich schließt, die Welt aus dem vernichtenden Chaos in die Zukunft sozialistischer Ordnung und Gerechtigkeit zu führen.

So eröffnet der Festtag der Arbeiterklasse im Mai 1921 eine neue Entwicklungsperiode des Proletariats. Der Reformismus der Zweiten Internationale hat die internationale Solidarität des Proletariats zerstört; der Bolschewismus der Dritten Internationale hat seine revolutionären Kräfte gespalten und gelähmt. Aber aus der neu begründeten internationalen Arbeitsgemeinschaft erwächst jene mächtige Kraft, die den Reformismus überwinden und die zersplitterten revolutionären Kräfte des Weltproletariats wieder zur gemeinsamen Aktion sammeln wird.

Im Augenblick der höchsten Not begann die neue Internationale ihr Werk. Der britisch-französische Imperialismus hat die Welt in neue Krisen gestürzt. Britisch-französische und belgische Truppen haben die Erz- und Kohlenreviere des deutschen Rheins besetzt, um aus der Arbeitskraft des deutschen Volkes die geheischten Milliardenkontributionen an Gold zu erpressen. Abermals droht dem leidzermarterten Europa das Grauen eines Krieges. Ein unerhörtes Maß von Verantwortung lastet auf dem Sozialismus. Dieser ungeheuren Verantwortung für die Geschichte der Arbeiterklasse in ihrer ganzen Schwere bewußt, treten wir an diesem Maitage vor die Welt und setzen dem machtgerigen Imperialismus unser Feldgeschrei für Völkerfrieden und Sozialismus, dem zerrissenen Proletariat unseren Ruf nach dem Weltbund der sozialistischen Internationale entgegen.

Dreißig Maitage — dreißig Passionsstationen! Dornenvoll ist der Weg, der zu den Höhen der Erlösung führt. Aber er führt aufwärts! Schon glühen die Gipfel im Golde des großen, neuen Menschheitsmorgens. Volk, erlahme nicht!

Franz Feuchtmüller / Weberlied

Gar emsig muß ich weben
An Stoffen groß und breit,
Und selbst geh ich durchs Leben
Im armen Lumpentleid.

Wie springt mein Schiffein schnelle
Am Webstuhl her und hin!
Und jede Fadentwelle
Ist Wert und ist Gewinn.

Doch wo ist hingekommen
Mein Tuch, das ich erzeugt?
Wer hat es mir genommen
Und mich so tief gebeugt?

Ich wob von meiner Spule
Schon so viel Fäden ein —
Es muß doch an dem Stuhle
Ein grober Fehler sein!

Die Behauptung der alten Gesehe gegen die neuen Bedürfnisse und Ansprüche der gesellschaftlichen Entwicklung ist im Grunde nichts anderes als die scheinheilige Behauptung unzeitgemäßer Sonderinteressen gegen das zeitgemäße Gesamtinteresse.

Karl Marx vor den Kölner Geschworenen

Von unserer Seite muß die alte Welt vollkommen aus Tageslicht gezogen und die neue positiv ausgebildet werden. Je länger die Ereignisse der denkenden Menschheit Zeit lassen, sich zu besinnen, und der leidenden, sich zu sammeln, umso vollendeter wird das Produkt in die Welt treten, welches die Gegenwart in ihrem Schoß trägt.

Karl Marx, Nachlaß

Wie die Philosophie im Proletariat ihre materiellen, so findet das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen.

Karl Marx, Nachlaß

Benedikt Kautsky/Die Pariser Kommune von 1871

Am 18. März 1921 beging das Proletariat der Welt den fünfzigjährigen Gedenktag der Pariser Kommune. Am 18. März 1871 ergriff das Pariser Proletariat die Macht. Es verjagte die Regierung samt ihren Truppen und versuchte die Herrschaft der Bürokratie durch die kommunale Selbstverwaltung zu brechen. Aber zugleich mit diesem politischen Ziel verfolgte die Kommune ein sozialistisches: Die Aufrichtung der Kommune bedeutet einen bewußten Schritt der Pariser Arbeiterschaft, auf dem Wege zur Verwandlung Frankreichs in ein sozialistisches Gemeinwesen.

In den Reihen der Kommune kämpfer lassen sich ganz deutlich zwei Richtungen unterscheiden: die Blanquisten und die Internationalisten. Den Blanquisten war die politische Aktion die Hauptsache. Sie waren Revolutionäre von Beruf. Ihre Taktik zielte dahin ab, eine kleine geschlossene Gruppe zu organisieren, deren Aufgabe die Ergreifung der politischen Macht sei. Nur diese kleinen Gruppen waren nach ihrer Ansicht imstande, die politische Aktion mit der nötigen Entschlossenheit und Zielbewußtheit zu führen. Die Masse dagegen könne keine andere Rolle spielen als die der Geführten. Je entschlossener die führende Gruppe vorgehe, um so eher würde die Masse ihr folgen. Aber nicht nur die Ergreifung der Macht, sondern auch die Behauptung und Ausübung müsse dieser kleinen Gruppe vorbehalten bleiben. Als Mittel schwebte den Blanquisten, die in ihren ganzen Gedankengängen von den Überlieferungen der Französischen Revolution von 1789 beeinflusst waren, in erster Linie der Terror vor.

Die Blanquisten verfolgten ihre Taktik während des zweiten Kaiserreiches mit Konsequenz. Sie organisierten eine Reihe von Verschwörungen, sie machten Aufstandsversuche, sie versuchten bei jeder Gelegenheit eine Revolution hervorzurufen. Immer aber war es dem Kaiserreich geglückt, alle Versuche der Blanquisten zu vereiteln. Erst der militärische Zusammenbruch im Kriege 1870/71 beseitigte das Kaiserreich, und die Politik der neuen republikanischen Regierung spielte den Blanquisten im März 1871 die Macht in die Hände. Aber kaum daß die Blanquisten ihr langersehntes Ziel erreicht hatten, waren sie durch die Verhältnisse gezwungen, ihre Taktik völlig zu ändern. In den Maßnahmen der Kommune ist nichts davon zu spüren, daß die Regierungsgewalt in den Händen einer straff organisierten Minorität liegen sollte. Im Gegenteil, die Pariser Kommune kannte nur die weitestgehende Demokratie. Ebensovienig wurde der Terror angewendet. Der einzige terroristische Akt, der in der Zeit der Kämpfe der Kommune mit der französischen Regierung begangen wurde, die Erschießung der Geiseln, die zur Sicherung des Lebens der gefangenen Kommune kämpfer genommen worden waren, wurde nicht von der Kommune angeordnet, sondern geschah erst zu einer Zeit, als die Macht der Kommune zusammengebrochen war.

Diese Änderung der Taktik entsprang aus dem Wesen der Kommune. Sie konnte sich nur halten, wenn sie an den Opfersinn und an die Mitarbeit der gesamten Pariser Arbeiterschaft appellierte. Und dieser Appell wiederum hatte nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn den Arbeitern ihre Politik nicht von oben diktiert wurde, sondern wenn jeder von ihnen die Notwendigkeit des Kampfes und sein Ziel genau kannte.

Ebensovienig wie die Blanquisten ihre Theorien aufrecht erhalten konnten, war dies bei den übrigen Mitgliedern der Kommune, den sogenannten „Internationalisten“, der Fall. Sie waren nahezu ausnahmslos Proudhonisten und lehnten, getreu den Lehren ihres Meisters, jede politische Aktion ab. Nicht einmal Produktivgenossenschaften fanden Gnade vor den Augen Proudhons, der die kleinstbürgerliche, handwerks-

mäßige Produktionsweise aufrechterhalten und nur die Schäden des Kapitalismus beseitigen wollte. Diese Schäden lagen aber nach seiner Ansicht, die den ökonomischen Verhältnissen des damaligen Frankreich entsprach, hauptsächlich in der Existenz des Kaufmann- und Wucherkapitals.

Kaum aber hatte die Kommune die Macht ergriffen, so zeigte es sich, daß eine derartige Politik unmöglich sei. Nur das Eingreifen des Staates in die Wirtschaftsverhältnisse und nur die Organisierung der Wirtschaft konnten die Macht des Proletariats dauernd begründen. Diese Notwendigkeit leuchtete den Internationalisten um so eher ein, als die besten von ihnen von Karl Marx' beeinflusst waren und der Ersten Internationalen angehörten, deren Taktik von marxistischem Geist bestimmt war.

Freilich hat die Kommune auf wirtschaftlichem Gebiet nicht allzuviel geleistet. Die Stundung der Mietzinsen, die Verlängerung der Verfallstermine der von Pfandhäusern belehnten Sachen waren Notmaßnahmen, die selbst eine einsichtige bürgerliche Regierung in der Lage vorgenommen hätte, in der sich Paris damals infolge des Krieges und der Belagerung befand. Immerhin wurden auf einigen Gebieten, so auf dem der Postverwaltung und in der Münze, organisatorische Neuerungen vorgenommen und durch die Aufhebung der Nacharbeit in den Bäckereien ein wichtiger sozialpolitischer Fortschritt erzielt. Die schwierigste Aufgabe, die Inbetriebsetzung der von den gestrichelten Kapitalisten verlassenen Fabriken, hat die Kommune infolge der Kürze der Zeit nicht zu lösen vermocht. Immerhin erkennt man schon aus den Vorarbeiten, daß die Lösung versucht wurde auf dem Wege, den Proudhon stets abgelehnt hatte: auf dem Wege der Produktivgenossenschaft.

Aber die Tatsache, daß man diese Form der Organisation wählen wollte, beweist am besten, wie unentwickelt die ökonomischen und daher auch die sozialen Verhältnisse Frankreichs damals waren. Und dies ist der letzte Grund für den Zusammenbruch der Kommune. Es wäre vielleicht möglich gewesen, bei einer geschickteren und entschlosseneren Politik die demokratischen Ziele durchzusetzen und an Stelle des bürokratischen Machtapparats der Bourgeoisie eine demokratische Selbstverwaltung zu setzen. Aber dieses demokratische Ziel war mit dem sozialistischen Gedanken der Kommune so eng verknüpft, daß sie nur zusammen siegen oder fallen konnten. Und so mußte infolge der Unmöglichkeit der Durchführung des Sozialismus auch der demokratische Gedanke der Kommune scheitern.

An dieser Tatsache vermochte auch der heldenmütige Widerstand der Pariser Arbeiter gegen die Regierungstruppen nichts zu ändern. Das Proletariat führte diesen Kampf mit der Aufopferungsfreudigkeit, die es in allen revolutionären Kämpfen an den Tag gelegt hat. Aber gerade dieser erbitterte Widerstand vermehrte die Opfer, vergrößerte die Schwere der Niederlage, die die französische Arbeiterschaft über ein Jahrzehnt lang lähmte.

Um so dringender ist es heute, da wir den fünfzigjährigen Gedenktag des Heldenkampfes der Pariser Arbeiter begehen, aus den Ergebnissen dieser Kämpfe zu lernen.

Die eine wichtige Lehre war die, daß man die Einseitigkeit sowohl der blanquistischen wie der proudhonistischen Theorien ablehnen, daß man die politische und die wirtschaftliche Aktion miteinander verknüpfen und sie auf demokratischem Wege durchsetzen muß. Vor allem aber lehrt uns das Beispiel der Kommune, daß alle fertigen Theorien nichts helfen, daß die Taktik der Arbeiterschaft sich den jeweiligen ökonomischen Verhältnissen anpassen muß und daß vor allem an eine Durchsetzung der sozialistischen Ziele nicht gedacht werden kann, bevor die ökonomischen und sozialen Verhältnisse nicht reif geworden sind.

Das Proletariat ist stets bereit, sich ohne Rücksicht auf die geschichtliche Situation in den Kampf zu stürzen. Es hat diese heroische Kampfbereitschaft, diesen blinden Mut nur allzuoft durch schwere Niederlagen büßen müssen.

Darum ist es das Große und Bewundernswerte an unserer heutigen Taktik, daß wir uns durch die Einsicht in die ökonomischen Verhältnisse haben leiten lassen, daß wir unsere Taktik nicht eingestellt haben nach dem blinden Drängen der bisher unorganisierten Massen und daß es uns gelungen ist, die Arbeiterschaft vor nutzlosen Niederlagen zu bewahren.

Kein Geringerer als Marx selbst hat in seinem „Bürgerkrieg in Frankreich“ diese Taktik der Arbeiterklasse mit den folgenden Worten vorgezeichnet: „Die Arbeiterklasse verlangte keine Wunder von der Kommune. Sie hat keine fix und fertigen Utopien durch Volksbeschluß einzuführen. Sie weiß, daß, um

ihre eigene Befreiung und mit ihr jene höhere Lebensform hervorzuarbeiten, der die gegenwärtige Gesellschaft durch ihre eigene ökonomische Entwicklung unwiderstehlich entgegenstrebt, daß sie, die Arbeiterklasse, lange Kämpfe, eine ganze Reihe geschichtlicher Prozesse durchzumachen hat, durch welche die Menschen wie die Umstände gänzlich umgewandelt werden. Sie hat keine Ideale zu verwirklichen; sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoß der zusammenbrechenden Bourgeoisgesellschaft entwickelt haben.“

Wir handeln also durchaus im Sinne unserer Meister, wenn wir die Lehren der Kommune beherzigen, wenn wir den Weg zu unserem Ziel unbeirrt zu Ende gehen, gleich weit entfernt von feigem Opportunismus wie von blinder Putzpolitik: den Weg zum Sozialismus.

Eugen Guido Lammer/Von der Gesellschaft zur Gemeinschaft

Zahrzehntelang wurde sie belagert, die zinnenumstarrte, goldgleisende Bergfeste des Kapitals, aber noch 1914 war sie fern ihrem Falle. Da — eine ungeheure, in die Wolken flammende Explosion, verschuldet durch den verblendeten Übermut der Verteidiger — und in Trümmern liegt die stolze, Breschen klaffen im Ringe ihrer geborstenen Mauern. Wohl könnten die Stürmer bald einziehen, aber zuvor sollen sie aus tausend Scherben eine ganz neue Welt errichten und sind bisher nur tapfere, wohl disziplinierte Kämpfer gewesen, keine Städtebaumeister!

So ist die Lage des Proletariats nach dem güttermalmenden Krieg. Riesenhaft türmt sich die Aufgabe empor: Immer noch in der einen Hand das Schwert, in der andern die Kelle, eine ganz zerstörte Wirtschaft wieder aufzurichten, nach großem Plan neu zu schaffen, in nie erprobten Formen der Zukunft. Und doch gibt es eines, das noch schwieriger zu leisten ist: Will nicht ein neuer Weltentwurf auch neue Träger? Wenn die Güter gesellschaftlich erzeugt und gerecht verteilt werden sollen, bedarf es da nicht auch wahrhaft sozial fürhender Menschen? Wird nicht das Kommende, besonders die harte Zeit des Überganges viel Opfersinn verlangen, Entfagen, Selbstüberwindung aller? Wohl regt sich in den Massen bewundernswerte Kameradschaft, schwere Opfer werden stündlich gebracht, aber es sind zumeist Soldatentugenden, die der Klassenkampf den Kämpfern eingeschult hat und nur für den Kampf tauglich. Ganz andere, schöpferische Eigenschaften wird die herausdämmende Sonne der Gemeinschaft in der Seele des Zukunftsmenschen keimen lassen. Ohne Brudersinn kann das neue Wesen nicht gedeihen.

So aber lautete die Grundlehre in dieser Welt des Eigenen: Jedes Profitopfer ist schädlich und töricht, ihr sollt alle nichts als Mehreinnahmen anstreben, die Arbeit ist Privatfache jedes einzelnen, Beschäftigung ist nichts als „Geschäft“! So denken die Bauern, weil sie nur dies gelehrt wurden, und die Kaufleute ebenso, aber nicht anders die übrigen Klassen der Bevölkerung aller Länder, alle Arbeiterschichten, Angestellte, Beamte, freie Berufe. Wo bei ihnen nicht der Einzelegoismus regiert, dort wenigstens der Gruppenegoismus. Die Rede ist immer nur von Interessen. Niemand betrachtet seine Arbeit als eine Pflicht gegen die Gesamtheit.

Können wir auf solchem Schwemmsand den stolzen Bau der Brüderlichkeit errichten? Da droht engherziger Syndikalismus, Ausbeutung einer Volkschicht durch die andere, Kampf jeder Berufsgruppe gegen alle anderen, anstatt brüderlich füreinander zu wirken und besonders in der schwierigen Zeit des Überganges Opfer der Entfagung zu bringen. Eugen Barga und Lenin haben diesen Geist kennengelernt und klagen ihn in ihren Schriften an.

Wohl lehrt die Geschichtsauffassung von Marx, daß eine Änderung der Gütererzeugung auch die Menschen ändert und ihre sittlichen Grundzüge. Aber bis sich diese Umgestaltung vollzogen hat, können fünfzig, hundert Jahre und mehr vergehen. Und was bis dahin? Viele sind schnell zur Hand mit den Worten: Zwang! Gewalt! Diktatur! Dekrete! Aber was hilft der Zwang, wo es sich darum handelt, daß der Arbeitende sein höchstes persönliches Streben einsetze, seine ganze Sorgfalt und Liebe! Soll man hinter jedem Ackerbauer eine Kontrollperson stellen, einen Antreiber, der ihn beaufsichtigt auf dem Acker, in

der Scheuer, im Stalle? Nie lassen sich Höchstleistungen, wie sie etwa Professor Ballod für seinen Zukunftsstaat errechnet, mit der Sklavengeißel erzwingen, nichts fruchtet aller Dekretinismus zentraler Ämter, wo nicht die Einsicht des einzelnen, der freie Wille jede Last, jedes Opfer auf sich nimmt. „Wahrlich, Weltorganisation ohne Herzensgüte ist ein Turmbau zu Babel, der heute die Wolken berührt und morgen im Staube liegt.“ (Foerster.)

Es ist hohe Zeit zu erkennen, daß hier ein Problem des Sozialismus vorliegt, die eigentliche Hauptaufgabe für die Wegbahner der kommenden Gesellschaft. Man hat ja auch nicht gewartet, bis der Klassenkampf seine Truppen von selbst schulte, sondern hat mit rastlosem Bemühen diese Scharen geworden, in Kampforganisationen geordnet und sie mit heißem Kampfesmut durchglüht. Das aber war erst die Hälfte des großen Werkes der Vorbereitung, die andere Hälfte, die schwerere, ist es, nun den sozialen Geist, das wahre Sozialgewissen in den Massen heranzubilden. Ohne unermüdete, planmäßige Arbeit auch hier kein Erfolg.

Denn wahrlich, furchtbar ist die Seelenverwüstung, die der Kapitalismus angerichtet hat, und besonders der Weltkrieg hat ein sittliches Trümmerfeld hinterlassen, das noch verhängnisvoller werden kann als die Zerstörung von materiellen Werten: Eine solche Schlammflut von Egoismus, solch herzesharte Gewinn gier und rohste Genuß gier, solch moralische Verlotterung ist seit Jahrhunderten nicht über die Menschheit hereingebrochen. Diese Völkerverfäulnis gilt es mit scharfem Messer auszutilgen. Die kirchlichen Lehren haben gänzlich versagt, sie sind leerer Sonntagslurus geworden, dem dann wieder eine Woche Schmutz folgt. Ein neues ethisches Banner muß entrollt, ein lebendiges Ideal voll Triebkraft muß den Massen ins Herz geprägt werden: die Gemeinschaft! Hier ist der Punkt, an dem der Sozialismus alles in sich aufnehmen kann, was an dem Individualismus edel und fruchtbar ist.

Von allen Rednerbühnen muß neben dem alten Kampfruf gegen das Vergangene auch der Ruf ertönen zur Ethik der Zukunft, in den Büchern der Theoretiker, in hundert und tausend Aufsätzen der Presse; durch solches Zusammenwirken, solches Einhämmern allein kann die soziale Ethik bald eine unwiderstehliche Wucht in den Seelen gewinnen, sie muß sich verdichten zu einer allbeherrschenden öffentlichen Meinung, Sittlichkeit muß zur Sitte werden. Eine so starke öffentliche Meinung wirkt dann auch weit über die Kreise der Arbeiterschaft hinaus, zum Beispiel auf die Bauern; denn die anderen Klassen haben diesem hohen Ideal der Gemeinschaftsethik, der Solidarität, nichts Kraftvolles entgegenzusetzen.

Da aber das Geschlecht der Erwachsenen schon zu tief von der Jähsucht, dem Profitgeist des heute versinkenden Kapitalismus durchseucht ist, so ruht die starke Hoffnung auf den Kindern, in der noch unbesudelten Seele der Jugend. Angeheure Verantwortung lastet darum auf der Schulter des denkenden Lehrers, er kann wahrhaft der Schmied einer besseren Zeit und besseren Menschheit werden. Der Jugend kann gelehrt werden, daß ein wesentlicher Teil der Entwicklung von dem Geiste des gesamten Volkes, der Menschheit getragen ist. So mag soziale Dankbarkeit und soziale Ehrfurcht zum Grundgefühl der neuen Jugend werden. Mehr aber noch als die Massenschule vermögen die Eltern, vor allem die Mutter

Bruderstinn in das junge Herz zu pflanzen, wenn es unablässig zur Selbstüberwindung, zur Rücksicht, Hilfe, zu ritterlicher Gesinnung angeleitet wird. In diesem Sinne wären Lehrer und Eltern eindringlich und beständig auf ihr hohes Amt hinzuweisen, daß von ihrer Sozialerziehung geradezu der Bestand der Sozialgesellschaft abhängt.

In mehreren Stockwerken baut sich die soziale Ethik empor — und nichts ist dabei unbedeutend; auch das scheinbar Kleine hilft den Geist der Solidarität heraufführen, besonders bei der Jugend erwächst aus Kleinem oft Größtes im guten oder im Schlimmen.

Das Fundament heißt Takt: Hier eine schöne Waldquelle in lauschiger Einsamkeit, dort ein erhabener Felsengipfel in unberührt wilder Natur: Werdet ihr nun diese Orte, ein Labfal für Hunderte, mit geleerten Konservendbüchsen und Flaschenscherben verunzieren, mit Wickelpapier, Käserinden, Menschenkot, Zigarrenstummeln? Nicht mit Gejohle die feierliche Stille entweihen, nicht blasses Zeug in Baumrinde schneiden oder nur für andere gleichgültige Namen an die Felsen oder Ruinen schmeißen! Nicht blühende Zweige oder seltene Blumen abreißen! Nicht quer durch wogende Weiden stapfen oder in heilige Saatfelder einbrechen! Nicht verspätet euch in die Sitzreihen von Konzert oder Theater drängen! Nicht jeden Andersdenkenden für einen Dummkopf oder Schuft erklären! — All das und noch tausend andere solche „Nicht“ erfordern, daß man sich einfühle in den anderen. Ohne solches stetes Einfühlen ist keine Brüderlichkeit möglich, keine Seelenkultur. — Besonders muß jedem das Eigentum der Gesamtheit heilig sein: öffentliche Gärten und Anlagen, Museen und Sammlungen, Bahnen und dergleichen. So unwiderstehlich muß der Fluch der allgemeinen Verachtung den treffen, der sich an öffentlichem Gut, an unser aller Eigen vergreift oder versündigt, daß dies dann höchstens bei perversen Kranken möglich sein wird.

Ein Stockwerk über all diesen negativen Selbstverständlichkeiten — selbstverständlich sollten sie nämlich sein und müssen sie den Massen werden — thront die positive werktätige Hilfe. Eine Kleine oder ein hilfloses Mütterchen wagt nicht die autobedrohte Straße zu überschreiten: man reicht ihr den Arm und lotst sie in den Hafen; da quält sich ein Lehrling oder ein Schwächling, sein beladenes Handwäglein den Straßenberg hinaanzuziehen: rüstig schiebst du an. Dem Gebrechlichen müde Aussehenden bietest du Kräftiger deinen Sitz in der Straßenbahn an. Du wirst nicht ruhig zusehen, wie Unrecht an Hilfslosen verübt wird, ohne einzugreifen. Tausende halten Schnaps, Wein, Bier für nahrhaft und kraftpendend: du weist es besser und klärst nach Kräften auf, rettest vielleicht so manche Existenzen, manch Familienglück durch rechtes Wort am rechten Ort. Um nicht schwache Menschen durch dein Beispiel verführen zu helfen, versagst du dir selber das kleinste Tröpfchen Alkohol. All das ist soziales Handeln, aus echt sozialem Fühlen entquollen; wenn vieles auch unbedeutend scheint, so entsteht aus alledem doch eine Atmosphäre der Brüderlichkeit, stets hilfsbereit sein wird allmählich selbstverständlich und die Herzenshärte verächtlich.

Das Leben wäre so leicht, wenn die Menschen immer einander helfen wollten!

Es ist ein Grundsatz sozialen Schaffens: Wenn mehrere mit ihren Kräften getreulich ineinandergreifen, so addieren sich diese Kräfte nicht, sie multiplizieren sich. Daher die ungeheure, Verge verfehlende Macht gemeinschaftlichen Handelns, daher unsere unerschütterliche Hoffnung, daß die gesellschaftliche Produktionsform, sobald die Schaffenden von sozialem Geiste durchtränkt sind, die Früchte ihrer Arbeit ver-hundertfachen muß, uns alle reicher und mächtiger machen wird, als man heute noch träumen kann. Alles menschliche Große, alle bisherige Kultur ist nur durch das Zusammen der vielen geworden, der sieghafte, segensbringende Geist der Gemeinschaft wird alles durchdringen, alles Schaffen sich auf Solidarität aufbauen! So wird das Wohl des Ganzen zugleich das wahre Heil, der wohlverstandene Nutzen jedes einzelnen — das muß zur eisernen Überzeugung in den Massen werden. Dieses Wirken in Gemeinschaft aber verlangt auch von jedem einzelnen Opfer an Eigenbrötelei, freie Unterordnung, Arbeitsdisziplin neben der bisher eingeschulten Kampfesdisziplin.

Schon sehen wir hier und dort durch die trüben Nebelschwaden der Jähsucht Sonnenstrahlen echten Gemeingefühls hindurchbrechen: wenn Bergarbeiter freiwillig auf ihren Ruhetag

verzichten, um Kohlen für Schulen zu fördern, wenn Tausende den „Kinderheller“ von jeder schwer verdienten Lohnkrone hingeben, um für kommende Zeiten ein tüchtigeres Geschlecht zu retten.

Goethe, der große Individualist, der doch als höchstes Glück der Erdenkinder die Persönlichkeit preist, er empfängt uns am Tore seiner Werke mit dem Leitspruch:

„Für andere wächst in mir das edle Gut . . .
Warum such' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?“

Und dann stimmt er den religiösen Hymnus auf das soziale Wirken an:

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut;
Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.
Heil den unbekanntem, höhern Wesen, die wir ahnen.
Sein Beispiel lehr' uns jene glauben.“

Und doch gibt es noch eine höhere Stufe sozialen Geistes, das ist die Arbeitsethik; sie ist das eigentliche, oberste Ziel aller sozialen Erziehung; solange die Massen nicht von ihr beherrscht sind, kann keine Gesellschaft der Brüderlichkeit werden. Jeder muß seine Arbeit als ein ihm von der Gesamtheit aufgetragenes Amt betrachten, nicht als niedriges Erwerbsgeschäft, sondern als soziale Pflicht, die er nun mit bestem Können und treuer Sorgfalt zu erfüllen trachtet.

Wir brausen im Schnellzug dahin durch eine stürmische Regennacht; was wiegt uns in so ruhige Sicherheit wie das Kind im Mutterarm? Wir vertrauen darauf, daß der milde Mann da vorn auf der Maschine, die Hand am Hebel, mit unabirrtbar gespanntem Blick die Nacht durchdringt, um das rote Licht rechtzeitig zu sehen; daß Hunderte von Streckenwärttern kurz vor unserem Vorbeijagen ihr Gebiet achtsam begangen und durchleuchtet haben; daß viele andere die Wechsel richtiggestellt, die übernächtigen Stationsbeamten die rechten Signale zur rechten Zeit uns vorausgeschickt haben; ja wir bauen fest darauf, daß jede einzelne Schienenenniete verlässlich an der Schwelle angebracht und sorgsam geprüft wurde. Und so wie beim Eisenbahner ist es bei anderen Berufen: Vom Richter, vom Arzt, vom Lehrer wird dies Gefühl sozialer Verantwortlichkeit wie etwas Selbstverständliches gefordert, obwohl zum Beispiel der Arzt nicht angestellter Beamter ist. Aber heute kommt jedermann plötzlich zur Einsicht, daß auch der Ackersmann — gleichgültig ob Großbesitzer, Kleinbauer oder Landarbeiter — seine Lebensaufgabe als hohes Pflichtamt im Dienste des Volksganzen zu verwalten habe, daß er nicht „sein“ Feld brach liegen lassen oder dem Profit zuliebe statt Brotkorns nur Viehfutter bauen dürfe. Wer hätte vor dem Kriege solch soziale Verpflichtung des Bauern wirklich ernst genommen? Dies gleiche gilt uns vom Bergmann, der für die gesamte Wirtschaft die Kohle zu schürfen hat, vom Maurer, Bäcker u. s. w. Leider stellen solche sittliche Forderungen meist nur die, welche nicht dem betreffenden Beruf angehören, während er für die Berufstätigen selbst in erster Linie Erwerb bedeutet.

Sie alle, wir alle müssen heraus aus dem herkömmlichen, engen, isolierenden Denken, müssen uns ernstlich freimachen von der kapitalistischen Anschauung, als sei unsere Arbeit bloß unser Privatgeschäft, um unseren Lebensunterhalt und noch was darüber zu verdienen. Diesen Lebensbedarf schuldet uns die Gesellschaft, bloß weil wir Menschen, Glieder des Gemeinwesens sind, nicht weil wir arbeiten; wir aber schulden unsere Arbeit dem Gemeinwesen, unserem gesamten Volke, weil wir seine Glieder sind, nicht nur, wenn wir zufällig „arm“ und bedürftig sind. Das sind die beiden obersten Leitgedanken sozialer Ethik, die jedem zum unverbrüchlichen Gesetz werden müssen, der sein Denken wirklich befreien will von dem kapitalistischen Geschäftsbegriff. (Auch in der Familie bekommen die Kinder Essen, Kleidung, Schlafstelle nicht als Entgelt für geleistete Dienste u. dgl., sondern einfach, weil sie Familienmitglieder sind; andererseits haben sie gewisse Pflichten, zum Beispiel Gehorsam, Fleiß, zu erfüllen, aber nicht wegen des Essens etc.) Die Arbeit ist unser „Beruf“ im wörtlichen Sinne, wir sind berufen worden, sie als heiliges gesellschaftliches Amt in Treue zu verwalten.

All dies gilt schon in der heutigen Gesellschaft, wie die angeführten Beispiele beweisen: die Arbeit ist schon heute ein gesellschaftliches Amt. Was wir beseitigen wollen und müssen, das ist nur die Ausbeutung, daß Menschen ohne gemeinnütziges Tun den Ertrag fremder Mühe abschöpfen. Neben und zugleich mit dem Klassenkampf-

geist muß also auch jene Arbeitsethik, wie sie etwa das „Lied der Arbeit“ atmet, tief Wurzeln schlagen im Herzen der Massen. Erst wenn jeder Beruf, jede Arbeit nur als so weit berechtigt empfunden wird, als sie im Dienst der Gesamtheit stehen; nur wenn jeder für seine Arbeit, für die gewissenhafte Beforgung dieses gesellschaftlichen Amtes sich allen Volksgenossen verantwortlich fühlt, nur dann können wir von der Profitwirtschaft in die Planwirtschaft übergehen ohne allzu schmerzliche Erschütterungen, zum Beispiel verschiedene gesellschaftlich wertlose oder gar schädliche Berufe auflassen.

Und noch eins! In einer auf Vernunft und Plan gegründeten Zukunftsordnung können die Güter nicht nach schablonenhafter Gleichheit verteilt werden, sondern nur nach Billigkeit und wahren Bedarf. Auch wird der Sporn von Prämien für hervorragende und bessere Leistungen anfangs wenigstens nicht zu entbehren sein. Was schützt da vor grünem Neid und blutigem inneren Zwist? Einzig echt soziales Fühlen!

So kann nur soziale Ethik „das Zerrbild der heutigen Gesellschaft aus ihrem Neben- und Gegeneinander erlösen in das Mit- und Füreinander lebendiger Gemeinschaft“.

Josef Luitpold/Von Schönheit und Zukunft

Ein Zwiegespräch: Der Arbeiter, Der Bibliothekar.

Sage, Genosse, haben wir ein griechisches Wörterbuch in der Bibliothek?

Einen Augenblick. — Hier!

Wenn du Zeit hast, sieh bitte nach, was bei dem Wort Kosmos drinnen steht.

Hat denn das Fremdwörterbuch nicht genügt?

Nun ja. Kosmos heißt Welt, steht drinnen. Aber Kosmos soll auch Schmuck bedeuten. Das scheint mir merkwürdig.

Es ist so. Kosmos nannten die Griechen alles, was ihnen schön erschien, was zier und ebenmäßig ist.

Also die Sonne? Die Gestirne? Strom und Weite?

Alles Kosmos.

Und ein Armband? Eine glücklich geformte Lampe? Ein Ring?

Alles Kosmos.

Eine schöne Stadt?

Nein, die Stadt nannten die Griechen Polis.

Aber wenn die Stadt schön war, gehörte sie denn nicht zum Kosmos?

Seh' dich, Genosse. Laß mich dir tief ins Auge schauen.

Deine Frage ist die herrlichste, die ich je vernommen habe.

Du scherzest.

Da, spür mein Herz klopfen. Pocht so der Scherz?

Woher die Erregung?

Sag mir, Genosse, gibt es denn schöne Städte?

Und Wien? Und Dresden? Und Rom und Athen?

Sag' mir, Genosse, verwechselst du nicht Städte und Gebäude? Die Gebäude, die Steine, mein Lieber, die mögen schön sein. Aber die Menschen, die Herzen?

Ich verstehe. Ein schönes Gebäude, ein Stück Marmor, das ist Kosmos?

Alles Kosmos.

Und ein Mensch, der eine gute Eigenschaft hat?

Die gute Eigenschaft ist Kosmos.

Aber der Mensch? Seine Frau? Seine Familie? Seine Freunde und Mitbürger?

Das ist die Polis.

Nun, Genosse, könntest wieder du mein Herz klopfen spüren. Denn ich frage mich, warum sind wir denn vom Kosmos ausgeschlossen?

Willst du Hunger und Habgucht, Reichtum neben Armut, Kirche neben Kasernen Kosmos nennen?

So hängt das alte Wort der Griechen mit unserer innersten Sehnsucht zusammen?

Du schlägst Brücken zwischen Jahrhunderten.

Und wir sind es, die auch den Menschen, seine Frau, seine Familie, seine Freunde und seine Mitbürger schön machen werden?

Ist das nicht das Ziel des Sozialismus?

So hätten wir eine neue Prägung für den Schatz unseres Willens.

Laß mich hören!

Die Schönheit der Ringe und Spangen, die Schönheit der Sterne und Ströme, ihr Ebenmaß, ihre Harmonie, sie muß unser werden.

Die menschliche Gemeinschaft muß ein Kunstwerk werden.

Das ist die Schönheit der Zukunft.

Das ist Sozialismus.

Das ist Verwandlung der Polis in Kosmos.

Oskar Maurus Fontana/Um Schalter

Der Postbeamte Gabriel Gambert stand mißmutig unter den Reihen der in Fächern sortierten Briefe, legte ein, nahm heraus, trat an den Schalter des Postrestante-Amtes, brachte die Briefe, wenn solche gekommen waren, schüttelte nur den dicken Bulldoggenkopf, wenn nichts da war.

Da öffnete sich die Tür zum Gang und herein kam der junge Maxime Roujon, Postamtspraktikant seines Zeichens und in den Abendstunden ein großer Musikant. Sein Vorgesetzter, der dicke Gabriel Gambert, wollte über den verspäteten Dienstbeginn seines Untergebenen eben zu schelten beginnen, aber Maxime machte mit dem alten Herrn wenig Umstände, hielt ihm den Mund zu, so daß nur der erhobene Arm des Vorstandes zu den Zeigern der Uhr, die bereits $\frac{9}{10}$ wiesen, von der Mahnung übrig blieb. Als er sich pustend von den Armen des Jungen befreien konnte, sagte er: „Maxime, du kommst selbst für einen Beamten zu spät.“ „Aber Onkelchen,“ erwiderte der andere, krakeele nicht länger, schone deine zarte Stimme, was wird sonst deine Frau sagen, ich war ja nicht müßig, ich habe einen Hauptspatz erfunden, der uns über die langen Amtsstunden köstlich hinwegbringen soll. Was siehst du da? Sand! Und hier ein Kuvert. Ich nehme die Feder — zu dumm, da holt wieder die violett geschminkte Dame ihre Briefe, man hat keine Ruhe, immer kommen dieselben Gesichter — beeile dich, Onkelchen, ich bin noch zu müde von gestern — also, ich nehme die Feder und schreibe die Adresse: Seiner Hochwohlgeboren Herrn Charles Maria Fourier, Paris, Hauptpost, poste

restante. Du weißt, es ist der alte Schabian, der täglich Punkt 12 Uhr seit zehn Jahren — du hast es gesagt, ich weiß es nicht, ich bin Gott sei Dank nicht hier aufgewachsen — also gut, seit neun Jahren hier erscheint, um den Brief zu beheben, seinen Brief. Nicht wahr, es ist doch der tolle Kerl, der das System der Phalangen erfunden hat, die sich wie ein Keil in unsere ebenedeute Zivilisation, die uns Brot und Uniform gibt, treiben soll.“ „Ja, die Provinz liefert solche originelle Käuze. Er ist der Entdecker der Gegenlöwen und der Verwandlung der Meere in Limonade, er hat ausgerechnet, daß die Seele 810 Charaktereigenschaften besitzt, daß die Erde 26 Schöpfungen fähig ist und daß es 36 Arten der Hahnreißchaft und des Ehebruchs gibt.“ „36 Arten des Ehebruchs? Ich will bei ihm in die Schule gehen.“ „Bei jeder Parade auf dem Marsfeld kannst du ihn in der ersten Reihe der Zuschauer sehen, er ist verliebt in die Präzision der Gewehrgriffe und Marscharten, er hat ja darum auch ein Weltkatsertum mit Kalifaten und Grafenschaften und was weiß ich noch, mit allen Einwohnern und Herrschern, hohen Priestern, hohen Feen der Liebespassion und den hohen Pedellen der Geruchspassion ausgerechnet.“ „Hör' auf, Onkelchen, oder ich muß mir wegen zu viel Lachens vierzehn Tage Krankenurlaub nehmen, ich habe heute ohnehin wieder hohes Fieber. Also, um es kurz zu machen, diesen Narren meine ich, diesen alten Schöps, der seit zehn, pardon neun Jahren in den Blättern inseriert, der Kandidat mit den 15 Millionen solle sich finden und melden, schriftlich ein Gesuch einreichen, damit er seine 15 Millionen für die Utopien des

Alten los wird. So, das Kuvert ist geschrieben, ich schütte den Sand hinein, ich siegle das Kuvert — diesen Brief soll Herr Fourier heute bekommen, wenn er bei uns nachfragt, es sei die Antwort der Zeit an ihn: Sand.“ „Herrlich, Marine, wir werden sein Gesicht sehen, in Hoffnung, in Schreck, in Wut. Du bist ein Wunderjunge; die Antwort der Zeit an ihn, den Narren: Sand!“

Fourier saß in seiner engen, schlecht gelüfteten Kammer und träumte von den hellen, reinen, mit allem Luxus und jeder Eleganz verschönten Arbeitsstätten seiner Phalang. Es klopfte. Sein Freund und Schüler Viktor Considérant trat ein. Der Jünger fragte, warum der Meister traurig sei. „Weil ich, um einmal frei zu sein, das Geschäft schwänzen muß, um einmal wieder zu mir zu kommen, den Rock des Kommiss mit allen möglichen Listen für einen Tag verstecken muß. O Fluch der Zivilisation, die mich dazu zwingt, mich und Millionen andere, die sie in die industriellen Bagnos treibt.“ Considérant ergriff die Hand des Greises und drückte sie: „Vergessen Sie nicht Ihre Schüler. Wir werden vollenden, was Sie begannen.“ „Ja, vollendet. Ich fühle, meine Zeit ist bald zu Ende. Aber, Considérant, hören Sie, schwören Sie mir, nie zu vergessen, wie der Mensch von der Zivilisation betrogen und ausgefogen wird. Es ist ganz falsch, zu glauben, daß die Menschen geändert werden müssen; unsere Leidenschaften sind gut, alle die fünf Sinne, die Freundschaft, die Liebe, die Familienpassion, der Ehrgeiz, der Wettstreit oder die Lust an der Rabale, wie ich sage, der Hang nach Abwechslung oder die Schmetterlingspassion, die Begeisterung, alle diese zwölf Leidenschaften sind gut, die Zivilisation, die alle Leidenschaften in eine verkehrte Richtung leitet, ist falsch.“

Fourier atmete auf, lehnte sich in den wurmstichigen Lehnstuhl und schloß die Augen. Considérant sprach, wie um den Alten zu beruhigen: „Die Menschheit ist noch nicht am Ende. Sie selber lehren, der Edenismus oder das Leben wie im Paradies, die Wildheit, das Patriarchat, die Barbarei seien überwunden. Nun stünden wir in der Zivilisation, die nächste Periode sei der Garantismus, wo den Menschen das Recht auf Leben und Arbeit gesichert sei, dann komme die einfache Genossenschaft als Morgenröthe des Glücks, und zuletzt die zusammengesetzte Genossenschaft als Harmonie, als Höhe des Glücks.“ Der Greis hob den Kopf: „Nicht zuletzt. Denn ich lehre, daß auch die Erde Geburt, Kindheit, Jugend, Reife, Greisenalter und Tod so erlebt wie wir. Nach der Harmonie geht es, wie es vorher aufwärts ging, nun abwärts. Ins Absterbende, bis auf der Erde tierisches und pflanzliches Leben und auch der Mensch dahin sind. Aber, Considérant, das sind Träume, ich fühle ihre Wahrheit wie mein Blut, aber ich will mich nicht ihnen verschreiben, ich bin ein Sohn der Stunde, ich lebe den Lebenden.“ „Auch den Zukünftigen.“ „Mag sein, aber zuerst den Lebenden, weil ich leide, zu sehen, wie der Mensch seine ursprünglichen Leidenschaften, seine mitgeborenen Kräfte der Seele verachtet, ihnen entgegenlebt und sich durch Künstlichkeit seiner Einrichtungen außerhalb der Natur setzt. Fragt einmal einen unglücklichen Arbeiter der Zivilisation, der keine Arbeit und kein Brot hat, vom Gläubiger und vom Exekutor bedrängt wird, ob er nicht lieber wie der Wilde das Recht der Jagd und des Fischfangs, des Früchtelems und der freien Weide seinem Zustand vorziehe, und er wird keinen Augenblick zögern, sich für den Wilden zu entscheiden. Was gibt ihm die Zivilisation für seinen Verlust? Das Glück, unter der Verfassung zu leben. Dem Hungernden ist nicht damit gedient, daß er, anstatt eine gute Mahlzeit zu genießen, die Verfassung lesen kann; es heißt den Notleidenden in seinem Elend beleidigen, wenn man ihm eine solche Entschädigung bietet. Der allgemeine Egoismus und die Zweideutigkeit aller Handlungen, diese Charaktereigenschaften, die sich nicht vereinigen, die sich ausschließen, sind die Angelpunkte unserer Gesellschaft, und diese stehen der Einheitlichkeit der Freiheit und dem im Verhältnis zur sozialen Stellung stehenden Existenzminimum des genossenschaftlichen Zustandes schnurstracks gegenüber. Häusliche Arbeiten, ländliche Arbeiten, industrielle Arbeiten, Austausch, Unterricht, Wissenschaften, schöne Künste, darf es für diese sieben Funktionen in irgend-einer Gesellschaft, die gerecht sein will, eine Hemmung geben? Nein, Considérant. Sie müssen voll angewandt und ausgeübt werden können. In diesem sozietären Zustand muß vorhanden sein: Anziehung für alle Beschäftigungen, proportionale Ver-

teilung des Erzeugten, Gleichgewicht der Bevölkerung, Ökonomie in den Hilfsmitteln.“

Fourier war aufgestanden und hatte die Arme prophetisch gehoben. In den Augen des Jüngers glänzte eine Träne, als er den gebrechlichen, verhungerten Greis so sah.

Da schlug es $\frac{3}{4}$ 12. Fourier fuhr zusammen. „Ich habe Eile. Ich muß mich umziehen. Ich erwarte den Kandidaten.“ Und er wusch sich hastig, legte seine schwarze Binde um, kämmt sein Haar. Considérant schob währenddessen heimlich, damit es der stolze Greis nicht bemerke, Wurst, Käse und Nessel auf den Tisch. „Und jetzt lassen Sie mich, Considérant, mein Johannes. Diesen Weg zum Kandidaten gehe ich allein, ich will ihn als erster begrüßen.“ „Mögen Sie ihn finden.“

Fourier ging in der Sonne. Sein grauer, abgeschabter Rock verriet die Dürftigkeit seines Besitzers nur zu sehr. Die beiden Rocktaschen waren schwer belastet. Aus der einen guckte der Hals der Flasche, aus der anderen ein langes Brot hervor. Er selber hatte sich Brot und Wein geholt. Am liebsten hätte er das Brot gebrochen und in den Wein getunkt — seine gewöhnliche Nahrung, aber er bezwang sich, er dachte: Welche Leckereien und Schmausereien habe ich, der Hungernde, für die Männer und Frauen der Phalang eronnen, Gericht auf Gericht lasse ich in den Speisehallen auf die Tische setzen, da soll keiner ungelegt von dannen gehen. Aber vielleicht konnte ich, der Hungernde, nur darum solche Gourmandisen komponieren, weil ich hungerte, weil ich nicht selber Esser war. Und sicher entstand vieles in mir nur deshalb, weil ich vor den Toren stand, weil ich ein Ausgeschlossener war, ein Ausgeschlossener deshalb, weil ich das Glück der Menschen dachte, weil ich die Menschen bis in ihre Sünden hinein liebte, weil ich meinen Geist nicht zum Lakaien der Herrschenden machte.

Er trat in das Poste restante-Amt. Der dicke Gambert sah ihn eintreten und stieß den Spitzbuben Roujon in die Seite, ihm hastig zuflüsternd: „Er kommt. Pünktlich. Nun spiele dein Spiel.“ Fourier ging an den Schalter und fragte, während die Glocke zwölf schlug, ob ein Brief für ihn gekommen sei. Roujon tat sehr diensteifrig: „Einen Augenblick, mein Herr!“ Fourier stand am Schalter wie täglich um diese Stunde seit neun Jahren. Aber in seinen abgeschabten Lumpen war er in der Harmonie, in der Zeit der Erfüllung des Menschengeschlechts. Er sah alle glücklich, sah niemand leiden, niemand hungern, jeden freudig des Lebens. Und er fühlte im Triumph seines Daseins: Mag der Kandidat kommen oder mag er nicht kommen, was ich sah, was ich träumte, wird einmal geschehen, einmal, vielleicht morgen, vielleicht übermorgen, aber es wird geschehen. Nicht ich habe recht, dieses arme, irrende, zeitliche Ich, aber das in mir Denkende, mein Geist, der eine Menschheit sucht, hat recht, über diese Stunde, über dieses Jahrhundert hinaus in alle Ewigkeit. Morgen!

So stand er am Schalter, die vordem trüb gewesen Augen leuchteten sonnenhaft klar und glühend, sein blaßes Stubengesicht war von der Vision des Glücks in Überschwang gerötet. Er stand da, als empfing er die Huldigung einer beseligten Menschheit, die Kinder voran, dann die Frauen, dann die Arbeiter, als sängen tausend Chöre den Ruhm und den Preis der einzigen, erweckten, erleuchteten Menschheit.

Arglistig nahte ihm der Beamte mit dem Brief voll Sand. Er blickte starr auf den Brief, um nicht herausplagen zu müssen, während sein Kollege hinter einem Briefschrank hervorschiele, vor Eifer auf einem Bein stehend. Am Schalter blickte er auf. Aber als er den Mann vor sich gewahrte, diesen Entrückten, Verzauberten, beglückten Beglückter sah, da brach sein Herz die Rinde urplötzlich entzwei, und halb in Feigheit, halb in Bezwungenheit vor der Gewalt dieses Unheimlichen stotterte er: „Pardon, ich las im Halbdunkel Ihren Namen, jetzt im Licht sehe ich, der Brief ist an einen Fournier gerichtet.“

Aber Fourier hörte nicht, wie er ihn nicht sah. Er ging groß davon. Nie mehr wieder kam er zum Schalter, und bald darauf starb er. In diesem Augenblick am Schalter hatte er erfahren: Ich brauche keinen Kandidaten mehr, morgen wird die Menschheit mein Lied hören, das, was in ihm ewig ist, morgen werde ich auferstehen aus der Gruft meines Leibes, morgen wird der Mensch glücklich sein auf einer glücklichen Erde, morgen!